

Chieh Chien

Als »ganz Deutschland Westdeutschland geworden ist«¹

Jurek Beckers Auseinandersetzungen mit der deutschen Wiedervereinigung

Jurek Becker (1937-1997) zählt zu jenen deutschen Schriftstellerinnen und Schriftstellern, die der deutschen Wiedervereinigung stets skeptisch gegenüberstanden. Unverblümt bekräftigte er, dass er »sie nie ersehnt habe«.² Denn die Tatsache, dass es zwei deutsche Staaten gab, hielt er schon immer für »eine Art Naturzustand«.³ Auch die bekannte Auffassung Willy Brandts, »es wächst zusammen, was zusammen gehört«, teilte er nicht. Becker war fest davon überzeugt: »Man sollte skeptisch gegenüber dem Märchen von gemeinsamem Hintergrund, gemeinsamer Geschichte, gemeinsamer Kultur sein.«⁴

Obwohl Becker 20 Jahre lang (1977-1997) in der BRD lebte, betrachtete er sich im Westen stets als Außenstehender.⁵ In seiner Prosa den Westen als Handlungsort zu literarisieren, kam für ihn überhaupt nicht in Frage: »Ich werde die Empfindung nicht los, ich mische mich hier in die Angelegenheiten fremder Leute ein.«⁶ Andererseits ist es schwer zu sagen, ob er sich eher mit der DDR identifizierte, wo er einst als Störenfried gebrandmarkt worden war und seine Werke deshalb streng censiert wurden. Ein Hinweis darauf findet sich in seinem Essay »Der Tausendfüßler«:

- 1 Jurek Becker, »Ist es Resignation, wenn man aufhört, großenwahnsinnig zu sein? – Gespräch mit Wolfram Schütte und Axel Vornbäumen«, in: ders., *Mein Vater, die Deutschen und ich – Aufsätze, Vorträge, Interviews*, Frankfurt a.M. 2007, S. 292-302, hier S. 302.
- 2 Jurek Becker, »Mein Vater, die Deutschen und ich«, in: ders., *Mein Vater, die Deutschen und ich – Aufsätze, Vorträge, Interviews*, Frankfurt a.M. 2007, S. 247-268, hier S. 252.
- 3 Ebd.
- 4 Ebd., S. 254.
- 5 Jurek Becker, »Zurück auf den Teppich! – Der Schriftsteller Jurek Becker über seine neue Fernsehserie, über deutsche Dichter und die Nation«, in: *Der Spiegel* (12.12.1994).
- 6 Ebd.

Von denen (also von den Ostdeutschen) bin ich mal einer gewesen, denke ich und bin froh, daß ich es hinter mir habe. Aber wenn ich später am Schreibtisch sitze, habe ich es noch lange nicht hinter mir. Es ist ein unangenehmes Gefühl, daß man zu denen gehören kann, mit denen man am liebsten fertig wäre.⁷

Mit dem realen Leben im Westen gab er sich zufrieden, wohingegen sein inneres Leben sich vorwiegend auf den Osten richtete. Er befand sich sozusagen in einer Diskrepanz zwischen innen und außen, zwischen Ost und West. Durch die Wiedervereinigung verschärfte sich diese Bedrängnis noch mehr. Dem Titel dieses Beitrags liegt eine Aussage Jurek Beckers zugrunde, die sein Ringen mit seinen ambivalenten Gefühlen zu diesem Thema zum Ausdruck bringt: Der Ort, aus dem er stammte, »wäre genauso in Westdeutschland, wie ganz Deutschland Westdeutschland geworden ist«.⁸ Im Folgenden steht nicht die Art und Weise, wie die DDR in Westdeutschland integriert worden ist, im Vordergrund, sondern vielmehr eine zweite Nuance, die in Beckers Aussage enthalten ist. Nämlich die Frage, wie Ostdeutsche bzw. sozialistisch Gesinnte damals mit dem Verlust der DDR konfrontiert wurden.

Wie die ganze Welt mit der überstürzten Wiedervereinigung Deutschlands konfrontiert wurde, fühlte sich Becker davon überfallen. In Reden und Artikeln suchte er sich Klarheit zu verschaffen. Einerseits stellte er infrage, welchen »Ungerechtigkeiten« die Ostdeutschen ausgesetzt waren, andererseits konnte er seinen inneren Tumult nicht zügeln: »Irgendwie haben sie es aber auch verdient. Oder noch schlimmer: Irgendwie haben wir das verdient.«⁹ Er wurde von dem Gedanken überwältigt, dass er bei der Wiedervereinigung »auf die Verliererseite gehöre«.¹⁰

Auch in Beckers Roman *Amanda herzlos* (1992) wird die Wiedervereinigung durch die folgende Äußerung Amandas heruntergespielt: »Und weißt du, daß es an jeder Ecke Bananen zu kaufen gibt? So ein

⁷ Jurek Becker, »Der Tausendfüßler«, in: ders., *Mein Vater, die Deutschen und ich – Aufsätze, Vorträge, Interviews*, Frankfurt a.M. 2007, S. 280–291, hier S. 288. Ersichtlich ist, dass Becker ungern direkt über seine eigene Identität sprach. Eben diese Thematik beschäftigte ihn sein ganzes Leben lang. Der Essay geht auf einen Vortrag vom 24. März 1995 auf einem Symposium der Washington University in St. Louis zurück; veröffentlicht wurde dieser zum ersten Mal in *World Literature Today* 69 (1995). Vgl. die Quellenangaben des Buches *Mein Vater, die Deutschen und ich – Aufsätze, Vorträge, Interviews*, S. 326.

⁸ Becker (Anm. 1), S. 302.

⁹ Becker (Anm. 7), S. 288.

¹⁰ Ebd.

Unglück ist das ja auch nicht«.¹¹ Damit weist Amanda ihren Sohn zwar auf die BRD Anfang 1989 hin, aber so wird auch angedeutet, dass nach der Wiedervereinigung nicht nur im Westen, sondern auch im Osten Bananen an jeder Ecke erhältlich waren, als ob die Bananen der größte Gewinn der Wiedervereinigung gewesen wären.¹²

Überprüft man Beckers Stellungnahmen zur Wiedervereinigung, so bekommt man den Eindruck, dass seine Kritik daran sich widerspricht. Der vorliegende Beitrag wird versuchen, auf die vermeintlichen Widersprüche, die Ambivalenzen einzugehen. Von einem Seitenwechsel kann hier nicht die Rede sein. Im Wesentlichen geht es bei Becker um die Identifikations- bzw. Zugehörigkeitsproblematik und um den Perspektivenwechsel, also um variierende Sichtweisen, anhand derer er die beinahe übergangslose Wiedervereinigung kritisch zu durchdenken gedachte. Die damit verbundenen Standpunkte, von denen Becker literarisch, philosophisch und soziopolitisch ausging, werden im Folgenden in den Fokus gerückt.

Verlust der Sprachrohrfunktion durch die Wiedervereinigung?

Becker vertrat die Ansicht, dass Schriftstellerinnen und Schriftsteller als Verkünder des Kollektivs fungieren sollten. Diese soziopolitische Funktion wahrzunehmen, nahm er ernst. Bewusst entwickelte er sich zu einem kritischen Störenfried. Da sein Roman *Schlaflose Tage* (1978)¹³ dem Rotstift des Zensors zum Opfer gefallen war, wandte er sich an die westlichen Medien *Spiegel* und *Frankfurter Rundschau*, was ihm noch mehr Ärger mit der Zensurbehörde einbrachte.¹⁴ Inmitten dieser schwierigen Situation entschied er sich 1977 nach Westberlin überzusiedeln. Obgleich Becker nach seiner Auswanderung aus dem Osten 20 Jahre lang ein sesshaftes Leben im Westen führte,

¹¹ Jurek Becker, *Amanda herzlos*, Frankfurt a.M. 1994, S. 384.

¹² Wie Olaf Kutzmutz richtig erkannt hat, »korrigiert« der Roman »einen westlichen Blick auf die DDR, die gern und pauschal als unmenschliches Regime, als finsterner Ort von Unterdrückung, Zensur und Stasi betrachtet wird.« Olaf Kutzmutz, *Jurek Becker*, Frankfurt a.M. 2008, S. 113.

¹³ Im Roman versucht der Protagonist in seinem Beruf als Lehrer den politischen Richtlinien der DDR nicht mehr blindlings zu folgen, sondern beginnt die Kritikfähigkeit seiner Schülerinnen und Schüler zu fördern, was ihm schließlich misslingt. Anzeichen vom »zivilen Widerstand« stehen hier im Mittelpunkt. Jurek Becker, *Schlaflose Tage*, Frankfurt a.M. 1980 (urspr.: 1978). Vgl. Kutzmutz (Anm. 12), S. 89.

¹⁴ Kutzmutz (Anm. 12), S. 90f.

schöpfte er seine literarische Kreativität stets aus den soziopolitischen Verhältnissen der DDR.

Beckers Aussage, dass »ganz Deutschland Westdeutschland geworden ist«, bezieht sich ebenfalls auf die deutsche Literatur. Von der deutschen Einheit rührte zugleich »die Wiedervereinigung der deutschen Literatur« her,¹⁵ wodurch sich Becker äußerst betroffen fühlte. Seines Erachtens gehe die DDR-Literatur aufgrund der Wiedervereinigung unter, werde »sich entpolitisieren«, »all ihre Eigenarten verlieren« und »unter neuem Firmennamen weiterbestehen, ganz einfach als deutsche Literatur, und das heißt im Klartext: als westdeutsche.«¹⁶ Gerade deswegen wollte Becker den Status quo nicht wahrhaben. Ausdrücklich sprach er von der »schwindende[n] Ungleichheit der Schreibbedingungen«.¹⁷ Was einst die DDR-Literatur auszeichnete, war schließlich »die Verschiedenheit der Bedingungen«,¹⁸ unter welchen sich die Literatur in Ost- und Westdeutschland voneinander differenzierte. Indem die Heterogenität der »Schreibbedingungen« beider Länder durch die deutsche Einheit im Handumdrehen nivelliert wurde, hörte die Literatur der DDR-Dissidentinnen und -Dissidenten auf, im realen Leben zu existieren. Einst hatte sie großen Anklang beim ostdeutschen Lesepublikum gefunden, das sich nach »Meinungsverschiedenheiten« gesehnt hatte. Nun aber verlor sie sowohl ihre »Ersatzfunktion« als auch das öffentliche Interesse.¹⁹

Aufgrund der deutschen Einheit war die Zensur der DDR-Literatur nicht mehr existent. Nach Beckers Ansicht hatte die Zensur aber dazu beigetragen, dass das Schaffen einer oppositionellen DDR-Schriftstellerin oder eines oppositionellen DDR-Schriftstellers auf dem Büchermarkt im Westen große Aufmerksamkeit erregen konnte. Der Grad der durch die Zensur verursachten Drangsale, die jene Schriftstellerin oder jener Schriftsteller hatte erdulden müssen, bestimmte auch die

¹⁵ Jurek Becker, »Die Wiedervereinigung der deutschen Literatur«, in: ders., *Mein Vater, die Deutschen und ich – Aufsätze, Vorträge, Interviews*, Frankfurt a.M. 2007, S. 189–204, hier S. 189. Der Essay basiert auf einem Vortrag im März 1990 auf einem Symposium der Washington University in St. Louis; zum ersten Mal erschien dieser in *The German Quarterly* 63 (1990). Vgl. die Quellenangaben des Buches *Mein Vater, die Deutschen und ich – Aufsätze, Vorträge, Interviews*, S. 325.

¹⁶ In diesem Sinne betont Becker noch folgenden Punkt: »[S]o bedeutet auch ein Zusammenwachsen der beiden deutschen Literaturbetriebe nichts anderes, als daß die Gesetze des westdeutschen Literaturbetriebs sich über das Ganze ausbreiten.« Becker (Anm. 15), S. 199.

¹⁷ Ebd., S. 190.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Ebd., S. 190f.

Beeinflussung der westlichen Medien. Was verboten war, verfügte über eine besondere Faszination.

In »Die Wiedervereinigung der deutschen Literatur« stellt Becker fest:

Nicht nur die Leser wollten es so, auch die westdeutsche Kritik unterzog die Bücher aus der DDR einer Sonderbehandlung. Man beurteilte diese Bücher nach Kriterien, die vor allem ideologisch ausgerichtet waren und wenig mit den Maßstäben zu tun hatten, mit denen die eigene Literatur begutachtet wurde.²⁰

Dass der Westen die Literatur der DDR-Dissidentinnen und -Dissidenten positiv bewerten musste, lag auf der Hand. Wenn die DDR-Autorinnen und -Autoren gegen ihr Land, ihre Gesellschaft, ihre Politik sprachen, erwies sich der demokratisch-kapitalistisch geprägte Westen als bestätigt und anerkannt. Was der Westen fördern wollte, war selbst politisch bzw. ideologisch bedingt.

Es ist nicht verwunderlich, dass die westliche Welle der Begeisterung über solche DDR-Autorinnen und -Autoren sowie -Werke oft in den Osten zurückfloss. Wenn ein Werk aus der DDR besonders durch dessen oppositionelle Züge im Westen hervorragte, konnte es in der Leserschaft der DDR auf noch mehr Resonanz stoßen.²¹ Laut Becker »hing die Publizität eines Autors in der DDR wesentlich davon ab, wie er im Westen beachtet wurde«; nicht zu erkennen war für ihn das »paradoxe« Phänomen, »daß das Verbot eines Buches dem Autor oft eine größere Bekanntheit einbrachte, als die normale Veröffentlichung es getan hätte.«²² Falls dies einer DDR-Schriftstellerin bzw. einem DDR-Schriftsteller gelang, vermochte sie oder er sich in beiden Ländern zugleich einen Namen zu machen.

Hinsichtlich der abrupten Wiedervereinigung machte sich Becker sogar Sorgen, woran sich die ostdeutschen Autorinnen und Autoren in Zukunft orientieren könnten, wenn die Zensur nicht mehr weiter existierte. Hierin scheint ein Paradoxon zu liegen: Obwohl die Zensur unentwegt DDR-Autorinnen und -Autoren im freien Schaffen hemmte, sie schikanierte und peinigte, erkannte Becker dennoch an, wie die Spezifika der DDR-Literatur durch die Zensur geprägt worden waren.

²⁰ Ebd., S. 193, vgl. S. 201.

²¹ Gerade weil man in der DDR keinen Zugang zu freien Medien hatte und »jede von der Parteilinie abweichende Ansicht kleinlich behindert wurde«, war man – um mit Becker zu sprechen – »begierig auf Bücher, genauer – auf die Bücher der Abweichler«; »man brauchte sie [...] um mit seiner Existenz besser fertigzuwerden.« Ebd., S. 190f.

²² Ebd., S. 194.

Genau genommen war es nicht die Zensur, der Becker nachtrauerte, sondern die Einmaligkeit der DDR-Literatur, der Widerstands- und Durchsetzungswille dahinter. Das Bewusstsein der DDR-Autorinnen und -Autoren, das sich besonders in ihrer provokanten, widerspenstigen Herausforderung an die Zensurbehörde ausprägte, war ihm unentbehrlich. Eben damit identifizierte er sich. Denn sein Schreiben kreiste größtenteils um die Schreib- und Lebensbedingungen der DDR, oft auch im Vergleich zu denen der BRD. Als Schriftsteller war er davon abhängig. Als die Wiedervereinigung vollzogen wurde, kam ihm auch ein Großteil seiner schriftstellerischen Identität abhanden. Seine Bekümmernis, wie ostdeutsche Schriftstellerinnen und Schriftsteller ohne die der DDR eigenen Lebens- und Schreibbedingungen ihren eigenen Weg gehen konnten, bezog er ebenso auf sich selbst.

Verlust der sozialistischen Utopie

Kurz vor der Wiedervereinigung erhofften sich viele ostdeutsche Schriftstellerinnen und Schriftsteller, wie z.B. Thomas Rosenlöcher (geb. 1947) und Christa Wolf (1929–2011), auf eine beinahe euphorische Weise noch ein drittes Deutschland, wo sich ein echter, in Wertekanons wie Gerechtigkeit und Gleichheit wurzelnder Sozialismus verwirklichen könnte.²³ Als ›ganz Deutschland Westdeutschland wurde, wurde für sie das idealisierte Wunschkbild vom Sozialismus ebenfalls ausgeblendet.

Auch Becker konnte nicht umhin, den Verlust der als Orientierungshilfe fungierenden sozialistischen Werte zu problematisieren. Im Kontrast zum westlichen Kapitalismus maß er dem erträumten idealen Sozialismus durchaus großes Gewicht bei. Es handelte sich keineswegs um blinden Eifer. Bereits in seiner Studienzeit an der Humboldt-Universität Berlin hatte er sich der marxistisch-leninistischen Lehre gewidmet und ernsthaft versucht, den Sozialismus theoretisch zu er-

²³ Vgl. Thomas Rosenlöcher, *Ostgezeter – Beiträge zur Schimpfkultur*, Frankfurt a.M. 1997, S. 18 und S. 27; Thomas Rosenlöcher, *Die Wiederentdeckung des Gehens beim Wandern – Harzreise*, Frankfurt a.M. 1991, S. 49; Christa Wolf, *Ein Tag im Jahr*, München 2003, S. 468. Darüber wurde bereits in folgender Abhandlung d. Verf. diskutiert: Chieh Chien, »Nostalgie in der Heimat. Erläutert anhand der deutschen und taiwanischen Literatur seit den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts«, in: *Soochow Journal of Foreign Languages and Literatures* 29 (2009), S. 131–156, hier S. 145.

gründen.²⁴ Aus der Lehre hatte er »Argumentationsregeln«²⁵ erworben. Infolgedessen waren seine sozialistischen Anschauungen überaus theoretisch konzipiert und eher idealistisch gefärbt.

Auch nachdem der real existierende Sozialismus gescheitert war, schien der westliche Kapitalismus in Beckers Augen nicht erstrebenswerter. Nach seiner Auffassung hing das Fiasko des Sozialismus weder mit »fehlender Demokratie« noch mit der Wiedervereinigung zusammen; es war »die Folge von Katastrophen, von Mißwirtschaft, von Zusammenbrüchen.«²⁶ Zwar hatten die Westdeutschen dabei nicht einfach tatenlos zugesehen, aber es war im Grunde die DDR, die ihren Untergang selbst verschuldet hatte.

Die westdeutsche Gesellschaft setzte Becker mit »einer desorientierten und veroberflächlichten Gesellschaft« gleich.²⁷ Als ein vom Standpunkt eines Ostdeutschen ausgehender Westdeutscher war Becker der Meinung, dass es im Westen außer Umsatz sonst kein anderes als Orientierung dienendes Ziel gab, nach dem man trachtete.²⁸ Davon handeln auch die für die gleichnamige Fernsehserie verfassten Drehbücher *Wir sind auch nur ein Volk* (1994-95). In diesen versucht Becker eine westliche Gesellschaft darzustellen, die dermaßen vom Umsatz abhängig ist, dass Geld nicht nur das soziale Dasein, sondern auch die menschlichen Beziehungen bestimmt; sogar das Gewissen des Individuums beugt sich dem Geldprimat, sodass Momente, in denen die Menschlichkeit die Oberhand gewinnt, aus dem Rahmen fallen.²⁹

Laut Becker zeigten die sozialistischen Länder nicht nur »einen anderen Weg«, sondern gaben vielen sowohl im Osten als auch im Westen »eine Hoffnung«.³⁰ Dazu äußerte er sich noch präziser: »Allein das

²⁴ Sander L. Gilman, *Jurek Becker. Die Biographie*, übers. von Michael Schmidt, Berlin 2004, S. 67. Vgl. dazu auch Chieh Chien, *Herta Müller – Textanalyse im Vergleich zu Wolfgang Hilbig, Jurek Becker und Christa Wolf*, Taipei 2015, S. 107.

²⁵ Gilman (Anm. 24), S. 67.

²⁶ Jurek Becker, *Wir sind auch nur ein Volk*, Bd. 2, Frankfurt a.M. 1995, S. 172. In »Mein Vater, die Deutschen und ich« heißt es: »Sie, die Einheit, ist niemandes Verdienst, sie ist nicht etwa das Resultat einer klugen, weitsichtigen Politik, die mancher im nachhinein als die seine ausgibt. Vielmehr ist sie die Folge von Katastrophen, von Mißwirtschaft, von Zusammenbrüchen.« Becker (Anm. 2), S. 252.

²⁷ Becker (Anm. 15), S. 203.

²⁸ Jurek Becker, »Antwort auf eine weitere Umfrage: Über die letzten Tage«, in: ders., *Mein Vater, die Deutschen und ich – Aufsätze, Vorträge, Interviews*, Frankfurt a.M. 2007, S. 180-181, hier S. 180: »Wir im Westen leben in Gesellschaften ohne Zielvorstellung. Wenn es doch so etwas wie ein Programm gibt, dann lautet es: Umsatz.« Vgl. dazu auch Chien (Anm. 23), S. 147.

²⁹ Chien (Anm. 23), S. 148.

³⁰ Becker (Anm. 28), S. 180f. Becker (Anm. 2), S. 258. Chien (Anm. 23), S. 147.

Vorhandensein zweier gegensätzlicher politischer Systeme simulierte einen Wettbewerb um die vernünftigere Form menschlichen Zusammenlebens, der wie eine Versicherung für die Zukunft zu sein schien.«³¹ Das sozialistische System vermochte demnach dem kapitalistischen System nicht nur standzuhalten; beide Seiten könnten gegenseitig sogar die Konkurrenzfähigkeit verstärken. Ohne den Konterpart würde der Kapitalismus eines Tages nur die Ressourcen der Erde verbrauchen und zu einer globalen »Armut« führen.³²

Mit dem Untergang der DDR und der sozialistischen Nachbarländer blieb die erhoffte Möglichkeit am Ende doch unverwirklicht. Das kapitalistische System wurde im Siegeszug angeblich konkurrenzlos. Becker musste schließlich annehmen, dass keine Hoffnung mehr bestand, den idealen Sozialismus irgendwann in die Praxis umzusetzen.³³

Verlust des heimatlichen Umfelds bzw. der realen Erinnerungsorte

Nach der Wiedervereinigung sahen sich viele Ostdeutsche plötzlich mit der Gefahr des Identifikationsverlustes konfrontiert. Ihre Identifikationsbasis hing nicht nur mit den sozialistischen Werten und Normen zusammen. Sie war auch geografisch bedingt und spielte auf die Zugehörigkeit bzw. das Heimatgefühl an. An dem Ort, wo man schon immer gelebt hatte bzw. immer noch lebte, bekam man plötzlich vollends das Gefühl, heimatlos zu werden. In diesem Sinne klagte Thomas Rosenlöcher: Man fühle sich wie »ein Fremder im eigenen Land«.³⁴

Solch einen Zustand präsentieren auch Beckers Drehbücher *Wir sind auch nur ein Volk*. Die Figuren im Osten kommen mit den neu eingeführten Gesetzen kaum zurecht, müssen nochmals lernen, wie sie mit dem Leben im eigenen Land umgehen.³⁵ Überdies findet sich

³¹ Becker (Anm. 2), S. 258.

³² Ebd., S. 257.

³³ Ebd., S. 256.

³⁴ Rosenlöcher 1991 (Anm. 23), S. 10.

³⁵ Jurek Becker, *Wir sind auch nur ein Volk*, Bd. 3, Frankfurt a.M. 1995, S. 104. Eine ähnliche Aussage Beckers findet sich in einem Interview: »Was mich stört, ja, empört, ist, daß die ostdeutschen Regelungen abgeschafft wurden, allein weil sie ostdeutsche Regelungen waren. Es wurde nicht geprüft, welche Qualität sie haben.« Paul O'Doherty / Colin Riordan, »Ich bezweifle, ob ich je DDR-Schriftsteller gewesen bin« – Gespräch mit Jurek Becker«, in: Colin Riordan (Hrsg.), *Jurek Becker*, Cardiff 1998, S. 12–23, hier S. 18. Vgl. dazu auch Chieh Chien, »Gerechtigkeitsproblematik in der deutschen Literatur während der

in den Drehbüchern die Darstellung eines von Westdeutschen initiierten Versuchs, die Ostdeutschen kennenzulernen. Die gegenseitige Entfremdung der West- und Ostdeutschen voneinander wird auf die Spitze getrieben. Zugleich wird auf das historische Gedächtnis und die Erinnerungen der Ostdeutschen hingewiesen, die vom Westen degradiert oder gar aberkannt werden.³⁶ Auch Becker persönlich, der stets zwischen Ost und West schwankte, empfand nach der Wiedervereinigung eine Art Verlust von realen Erinnerungsorten. Dies zeigt der folgende Passus:

Als ich aus der DDR in den Westen kam, gab es, zumindest theoretisch, die Möglichkeit, daß ich zurückgehen konnte. Das geht heute nicht mehr, ich kann nicht einmal damit kokettieren. Ich könnte zwar an einen Ort gehen, der früher in der DDR gelegen hat, aber der wäre genauso in Westdeutschland, wie ganz Deutschland Westdeutschland geworden ist.³⁷

Die Orte, die mit seinen Erinnerungen verbunden waren, existierten selbstverständlich in der geografischen Landschaft weiter. Da die Lebens- und Schreibbedingungen sowie seine Gefühle für die Orte sich geändert hatten, fiel es Becker jedoch schwer, die jeweiligen Orte weiter als aktuelle Anhaltspunkte für seine Erinnerungen anzusehen. Mithin vermochte er sie nur noch im Gedächtnis zu lokalisieren. Angesichts dessen fragte er sich ferner nach dem Sinn der Zugehörigkeit und danach, wo er eigentlich hingehörte. Wie ein Geständnis klingt der folgende Passus: »Vielleicht weiß ich gar nicht, wie es ist, sich zugehörig zu fühlen. Es gibt einen guten Indikator fürs Weinen, da laufen einem Tränen aus den Augen. Aber was ist der Indikator für Zugehörigkeit? Vielleicht fühle ich mich zugehörig und weiß es nur nicht ...«³⁸

Becker war sich dessen nicht sicher, weil sich seine Gefühle und Gedanken fortwährend zwischen Ost und West bewegten. Von beiden

Wiedervereinigung Deutschlands«, in: Ryozo Maeda (Hrsg.), *Transkulturalität*, München 2012, S. 486–493, hier S. 488f.

³⁶ Beispielsweise kritisiert der Ostdeutsche Langhans wie folgt: »Wenn nach der Vereinigung nur das bleibt, was es schon vorher im Westen gegeben hat, und wenn alles Ostdeutsche verschwindet, dann ist was schiefgelaufen.« Damit konfrontiert, dass Ostdeutschland lediglich ein Westdeutschland geworden ist, lässt sich das Unbehagen des Ostprotagonisten Grimm auch nicht unterdrücken: »Bloß zehnmal beschissener.« Becker (Anm. 26), S. 129.

³⁷ Becker (Anm. 1), S. 302.

³⁸ Ebd.

Seiten bekam er sowohl das, was er suchte, als auch das, was er ablehnte. Solange er sich nicht entscheiden konnte, hatte er noch die Möglichkeit zur Wahl, und die Frage konnte offenbleiben.

Schlusswort

Einst fragte sich Becker: »Wenn ein Mitspieler den Ort der Handlung verläßt und das Stück ohne ihn weitergeht – entkommt er damit jeder Verantwortung für die Qualität des Ganzen?«³⁹ Dem Passus zufolge verstand sich Becker als ein Überläufer, der der DDR abtrünnig geworden war. Diese Frage wurde für ihn angesichts der deutschen Wiedervereinigung hochaktuell. Wenn man jedoch Beckers ununterbrochene literarische Beschäftigung mit der DDR erwägt, besteht kein Zweifel, dass er sich oft in Gedanken in der DDR befand und sich stets als bewusst kritischer Schriftsteller mit der DDR befasste. Metaphorisch gesagt hatte er zwar »den Ort der Handlung« verlassen, aber er erweiterte das Stück fortwährend, indem er woanders einen anderen Handlungsstrang schuf und weiter mitspielte. So gesehen wird klar, wohin er gehörte. Auch wenn er anders gesinnt war, war seine Zugehörigkeit zur DDR nicht abzuerkennen. Mit dem Verlust der DDR ging Becker auch vieles verloren, vor allem das innere und äußere Leben im Kontrast zwischen Ost und West bzw. im Aufzeigen einer Parallele zwischen Ost und West.

³⁹ Becker (Anm. 7), S. 288.